

Wittgensteiner Zeitung

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 8 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
-: Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif -:

Nummer 29

Fernsprecher Nr. 1

Laasphe, Montag den 4. Februar 1929

54. Jahrgang

Neues vom Tage.

— Von zukünftiger Stelle wird mitgeteilt, daß die Reichsregierung nicht daran denkt, dem Reichstag ein Ermächtigungsgesetz vorzulegen.

— Auf der Eisenbahnstrecke von Agram nach Dalmatien wurde ein Personenzug von einer Lawine verhehrt. Ein Hilfszug konnte wegen der großen Schneemassen nicht herankommen.

— Aus dem Mount Pleasant-Postgebäude des Londoner Bezirkes Clerkenwell sind 15 Postfächer mit Wertbriefen im Betrage von 600 000 Mark verschwunden.

— Nach englischen Meldungen aus Moskau hat sich Trotski bereits von Batum aus in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes nach Konstantinopel eingeschifft. Bis zur Abfahrt des Schiffes war Trotski unter starker Bewachung.

— Nach Washingtoner Meldungen haben sich die amerikanischen Frauen der Kreuzervorlage im Interesse der nationalen Verteidigung angenommen. In einer Konferenz in Washington wurde von der patriotischen Frauenvereinigung die Kreuzervorlage in den Mittelpunkt ihrer Propaganda gestellt.

Wie steht es um die deutsche Wirtschaft?

Eine ehrliche Antwort kann nur besagen, daß es damit gegenwärtig wenig erfreulich bestellt ist. Man braucht kein großer Finanzpolitiker zu sein, um dies einzusehen. Jedem besinnlichen Zeitungsleser muß dies zum Bewußtsein kommen. Mag er eine Notiz über den Reichsetat oder über den Haushaltsplan irgend eines deutschen Freistaates oder einer beliebigen deutschen Stadt lesen, überall treten ihm Schulden entgegen, oft Millionenbeträge, für die keine Deckung vorhanden ist. Und woher kommt diese traurige Wirtschaftslage? Nun, sie hat ihre Hauptursache in dem verlorenen Krieg und seinen politischen und wirtschaftlichen Folgen, zu denen auch die schreckliche Inflation gehört, die nicht zu sein braucht, die von Kundigen als der Sieg der wirtschaftlich Geschulten über die Ungelehrten bezeichnet wird. Es ist unmöglich, auf alle Einzelheiten unserer Verhältnisse einzugehen. Es sei nur als Beispiel der für unser Wirtschaftsleben so verhängnisvolle Dawes-Plan vom 29. August 1924 herausgegriffen, der uns auf nahezu ein halbes Jahrhundert verpflichtet, jährlich 2½ Milliarden Mark an unsere ehemaligen Kriegsgegner abzuliefern. Das macht auf den Tag 7 Millionen Mark, eine Summe, von der nicht mit Unrecht behauptet wird, daß man mit ihr wie mit einem Schlag die gesamte Wohnungsnot in Deutschland beheben könnte. Außer dieser ungeheuren finanziellen Belastung, deren Auswirkungen ihren Weg in jedes deutsche Haus, ja bis in die entlegenste Hütte finden, haben wir uns durch diesen Pakt der freien Bestimmung über unserer Eisenbahn, Münze und Wirtschaft begeben.

Eine Folge unserer eingegangenen Verpflichtungen ist die gewaltige Steuerlast, unter der das gesamte deutsche Volk leidet und die nach und nach den Mittelstand und das Gewerbe mit automatischer Sicherheit zugrunde richtet. Verstehe mit automatischer Sicherheit zugrunde richtet. Verstehe greifbar werden von ihr die erfahrbaren und sichtbaren Verluste leichter und mehr betroffen als die beweglichen Vermögen, die weniger erreichbar sind. Ein Zeichen unserer mangelhaften Verwaltung ist auch die Arbeits- und Erwerbslosigkeit, der durchschnittlich in unserem Vaterland drei Millionen Personen preisgegeben sind. Offensichtlich hängt sie auch damit zusammen, daß alle Industrien, die im Dienste unserer Wehrmacht standen, jetzt auf ein Minimum zusammengeschumpft sind. Vor allem gibt es in den Großstädten Tausende von Erwerbslosen, und ihre Versorgung wächst sich ansehnlich zu einem Dauerposten in den Ausgaben aus. Trotz seiner Verarmung bringt unser deutsches Vaterland für Sozialabgaben doppelt so viel wie in der Vorkriegszeit auf.

Viele hegen die Hoffnung und verbreiten sie als Trost im Volk, daß es unserer Industrie in absehbarer Zeit gelingen müsse, ihren alten Platz auf dem Weltmarkt zurückzuerobieren und durch gesteigerten Export große Einnahmen in deutsche Kassen und Taschen zu bringen. Diese Hoffnung ist leider nur im Hinblick auf ein sehr bestimmtes Gebiet berechtigt, z. B. sofern es sich um bestimmte Chemikalien, Erzeugnisse der Farbenindustrie und Feinmechanik handelt, in der Hauptsache um einen kleinen Kreis von Qualitätswaren. Sonst können wir auf dem Weltmarkt heute kaum noch konkurrieren, allem schon aus dem Grunde nicht, weil wir infolge unserer Steuerbelastung und teuren Lebensverhältnisse nicht so billig liefern können wie das Ausland. Dazu gesellt sich als Haupthindernis, daß unsere Industrie während des Krieges und der Nachkriegszeit weite Absatzgebiete verloren hat. Inzwischen hat die Industrie in anderen Ländern, wo sie vordem noch nicht so ausgebaut war, einen glänzenden Aufschwung und unseren Platz eingenommen, und hier wieder anzukommen, ist schier ausichtslos, da die fremde Industrie den Vorteil besitzt, daß ihr zahlreiche und billige Rohstoffe im eigenen Lande zur Verfügung stehen und sie nicht im entferntesten mit so vielen und hohen Kosten beschwert ist wie die deutsche. Als Beispiel sei angeführt, daß Nordamerika die Spielwarenbelieferung von Südamerika und Japan die Spielwarenbelieferung von

Ostasien an sich gerissen hat, eine Industrie, die vor dem Krieg Tausende von Familien in Thüringen ernährte.

Die Wirtschaftskrise unserer Gegenwart kann nicht samt und sonders einseitig von einem Staat überwunden werden. Manches kann freilich das einzelne Volk zur Besserung seiner Verhältnisse tun. Da ist in erster Linie der Grundirrtum zu berichtigen, als ob die Güte des wirtschaftlichen Zustandes allein von materiellen Dingen und wirtschaftlichen Regeln abhinge. Politik und Moral, Recht und Sitte haben darauf einen nicht hoch genug einzuschätzenden Einfluß. Es bedeutet einen folgenschweren Unterschied, ob das Gemeinwohl oder der Eigennutz oberster Grundsatz in Handel und Wandel ist. Unser Volk bedarf mehr denn je der sittlichen Erneuerung. Statt der Vergnügungssucht und Disziplinlosigkeit muß Ordnung, Sparsamkeit, Häuslichkeit und Arbeitsfreude zurückkehren. Die Arbeit darf nicht als übler Zwang oder lediglich als Mittel zum Gelderwerb betrachtet werden, sondern als schönster Lebensinhalt und Dienst am Volk. Es muß allerdings auch wieder die Achtung vor der Leistung Platz greifen.

Und was unseren Absatz anbetrifft, so müssen wir uns mehr auf Absatz im Inland und Eigenherzeugung einrichten. Unsere Nahrungsabhängigkeit vom Ausland ist viel zu groß. Rund 3 Milliarden Mark wandern jährlich für unsere Volksernährung ins Ausland. Diese Summe kann bedeutend herabgesetzt und dadurch unser Wohlstand verbessert werden. Es ist möglich, durch Hebung und rationellere Auswertung unserer landwirtschaftlichen Betriebe und durch Urbarmachung brachliegender Gebiete. In Preußen allein gibt es 3½ Millionen Hektar unbenutzten Landes. Man hat ausgerechnet, daß hier durch Urbarmachung für 200 000 Bauern, für 300 000 Gemüse- und Obstzüchter und für 400 000 Arbeiter eine Siedlungsmöglichkeit sich aufbietet. Dazu kommen Dehnbauern in Oldenburg, Mecklenburg, Bayern und anderwärts. Durch eine energische und geschickte Wirtschaftspolitik ließe sich manche Not bannen und tausendfältig sicheres Brot schaffen. Es heißt also auch bei uns: „Arbeiten und nicht verzweifeln.“ Dr. Sch.

Der Kellogg-Pakt im Reichstag.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann über den Kellogg-Pakt. — „Die Ideen des Paktes sind die Grundsätze der deutschen Außenpolitik.“ — Der Friedenswille Deutschlands. — Die Aussprache. — Der Kellogg-Pakt dem Auswärtigen Ausschuss überwiesen.

Stresemann über den Kriegsächtungsvertrag.

In seiner Sitzung vom Samstag befaßte sich der Deutsche Reichstag mit der ersten Lesung des

Kriegsächtungsvertrages,

der — nach dem amerikanischen Staatssekretär des Auswärtigen Kellogg, der ihn anregte — meist „Kellogg-Pakt“ genannt wird.

Die Beratung im Reichstag wurde eingeleitet durch eine Rede des

Reichsaußenministers Dr. Stresemann.

Er erklärte einleitend, die im Kriegsächtungspakt ausgesprochenen Grundsätze seien durchaus die Grundsätze der deutschen Außenpolitik und sagte dann: Von dem Augenblick, als bekannt wurde, daß der ursprüngliche Gedanke eines französisch-amerikanischen Friedenspaktes durch den Entschluß der Vereinigten Staaten von Amerika sich umwandelte in den Gedanken eines allgemeinen Weltfriedenspaktes, ist sich die Reichsregierung der Tragweite dieses Vorganges bewußt gewesen. Das große Problem der Herstellung einer internationalen Friedensordnung wurde hier in einer ganz neuen Form angefaßt.

Von den beiden großen Ideen des amerikanischen Paktentwurfes, die Möglichkeit kriegerischer Konflikte auszuschalten und den friedlichen Ausgleich der Gegensätze zwischen den Staaten zu gewährleisten, konnte mit vollem Recht und mit voller Aufrichtigkeit gesagt werden, daß sie die Grundsätze der deutschen Außenpolitik sind. So hat die Reichsregierung auch nicht gezögert, als erste der beteiligten Regierungen dem amerikanischen Entwurf ohne Vorbehalt zuzustimmen. Die hohe Bedeutung des Vertrages liegt darin, daß er dem Krieg das nimmt, was ihn gefährlich macht, seine Rechtmäßigkeit im Völkerrecht. Wir Deutschen haben keinen Anlaß, die Bedeutung des Vertrages ungünstiger zu beurteilen als es der französische Außenminister getan hat.

Ueber alle Auslegungslinien hinaus steht doch unwidersprechlich fest, welche Bedeutung es hat, wenn die in Paris vertretenen 15 Regierungen und ihnen folgend die überwiegende Zahl aller anderen Regierungen sich feierlich verpflichten, auf den Krieg als Instrument der nationalen Politik zu verzichten. Wenn die Öffentlichkeit den Vertragsabschluß mit einer gewissen Skepsis verfolgt hat, so war das nicht ein Beweis für mangelnden Friedenswillen, sondern man vermehrte die Folgen, die sich aus dem Pakt ergeben mußten.

Die Friedensgarantie muß nicht nur der allgemeinen Abrüstung einen wirksamen Impuls geben, sondern es müssen auch diejenigen Möglichkeiten gefunden werden, die geeignet

sind, Gegensätze der Völkerinteressen auf friedlicher, gerechter Weise zum Austrag zu bringen. (Zuruf bei den Kommunisten: Heuchelei.) Das rufen die Kommunisten in dem Augenblick, wo sich Sowjetrußland um die Beilegung seines Beitritts zu diesem Pakt bemüht. Der Minister erklärte zum Schluß, daß der Pakt die Einleitung einer neuen Epoche sein müsse. (Lebhafter Beifall.)

Die Aussprache.

In der an die Rede des Außenministers sich anschließenden Aussprache erklärte Abg. Graf Reventlow (Nat.-Soz.), der Pakt sei schon im Entstehen Gegenstand des Weltgelächters gewesen. Die Hoffnungen der Reichsregierung seien trügerisch.

Abg. v. Eindeiner-Wildau (Dntl.) behielt sich die Stellungnahme seiner Fraktion für die Ausschußberatung und für die 2. Lesung vor.

Abg. Stöder (Komm.) bezeichnete das Ziel mit dem Kellogg-Pakt als eine Heuchelei. Je mehr die Völker behaupten, den Krieg zu ächten, um so mehr rüsten sie.

Da sich von den übrigen Parteien niemand zum Wort meldete, war die Aussprache zur ersten Lesung damit beendet. Der Kellogg-Pakt wurde dem Auswärtigen Ausschuss überwiesen und das Haus vertagte sich auf Montag.

Ein bedeutsamer deutscher Antrag an den Völkerbund.

Wie aus Genf gemeldet wird, hat Reichsaußenminister Dr. Stresemann in einem am Samstag dort eingetroffenen Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes amtlich den Antrag gestellt, auf die Tagesordnung der am 4. März beginnenden Tagung des Völkerbundesrates als besonderen Punkt die grundsätzliche Erörterung des Minderheitenproblems zu stellen.

Der Antrag Dr. Stresemanns fordert eine grundsätzliche Prüfung des rechtlichen Charakters des gesamten Minderheitenproblems, sowie der Stellung des Völkerbundes zum Minderheitenschutz.

Die Entstehungsgeschichte dieses Antrages ist bekannt. Während der Debatte über den Völkerbundesrat hat sich der polnische Außenminister Jaksicki zu sehr heftigen Ausfällen gegen die deutschen Minderheiten in Oberschlesien hinreißen lassen. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist dem polnischen Außenminister entgegengetreten und hat am Schluß seiner eindrucksvollen Rede angekündigt, daß er sich veranlaßt sehe, nunmehr das ganze Minderheitenproblem vor dem Völkerbund aufzurollen.

Parker Gilbert wieder in Europa.

Er hat sich zunächst nach Paris begeben.

Parker Gilbert, der Generalagent für die Reparationszahlungen, der bekanntlich mehrere Wochen zu Verhandlungen über die Reparationen in Amerika weilte, ist jetzt von dort nach Europa zurückgekehrt. Er traf auf dem Dampfer „Paris“ in Le Havre ein und fuhr dann nach Paris.

Besprechungsleiter erklärte Parker Gilbert, er komme nach Europa, um seine Arbeit wieder aufzunehmen und sich dem Sachverständigenausschuss zur Verfügung zu stellen, falls dieser Auskünfte zu erhalten wünsche.

Der Reparationsagent über die Sachverständigenkonferenz. — Bei Poincaré.

Nach seiner Ankunft in Paris erklärte Parker Gilbert, er sei sehr befriedigt über seine Besprechungen mit den amtlichen Washingtoner Stellen und über die Teilnahme Owen Youngs und Sir Morgans an den Sachverständigenarbeiten. Er selbst werde an den Ausschussarbeiten nicht teilnehmen, das sei nicht seine Aufgabe.

Die Sachverständigen würden ihre Beschlüsse ohne ihn und selbst ohne die Reparationskommission in voller Unabhängigkeit fassen. Er habe ihnen in seinem 180 Seiten langen Bericht alle Materialien geliefert, die er für nützlich erachtet habe. Er werde ihnen auch für alle Angaben zur Verfügung stehen, die die Sachverständigen noch brauchen könnten, um sich ein möglichst genaues Bild von der Durchführung des Dawes-Planes und die wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands zu bilden. Der Reparationsagent wird lediglich an der Vorkonferenz teilnehmen, die für den 9. Februar in der Bank von Frankreich geplant ist.

Parker Gilbert hatte eine Besprechung mit Ministerpräsident Poincaré, den er über den Gedankenanstausch mit den amerikanischen Bankiers und leitenden Persönlichkeiten unterrichtete.

Unruhen in Arabien.

Wahhabitenvormarsch auf Transjordanien?

Nach Meldungen aus Jerusalem soll der Araberstamm Beni Gerb im Anmarsch auf Transjordanien sein, mit der Absicht, die dortigen Stämme zu überfallen.

In der Meldung heißt es, daß auch die Wahhabiten infolge des Zusammenbruchs der Verhandlungen der britischen Vertreter mit der Irakregierung geneigt sein sollen, in das Irakgebiet einzufallen. Alle Stämme in Transjordanien

10

Weinet nicht an meinem Grabe
gönnet mir die ewige Ruh,
denk' was ich gelitten habe
ich schloß die Augen zu.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute
früh um 3 Uhr meinen lieben Mann, unsern
treuherzigen Vater, Bruder, Schwager und
Onkel, den

Landwirt
Wilhelm Schäfer

nach langem, schwerem, mit großer Geduld
ertragenem Leiden im Alter von 62 Jahren zu
sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau Wilh. Schäfer u. Kinder.

Bermershausen, den 2. Februar 1929.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag
um 2 Uhr statt.

Nachruf!

Am 2. Febr. morgens entschlief sanft nach
längerer Krankheit unser Gemeindevertreter

Wilhelm Schäfer.

Von 1908 bis 1919 leitete er als Gemeindevor-
sitzender unsere Gemeinde, besonders in den
schweren Kriegsjahren erfüllte er unermüdlich
seine Pflicht. Bis zum Tode war er als Ge-
meindevorsteher tätig, trat jederzeit für das Wohl
der Gemeinde off. ein.

Ehre seinem Andenken!

Bermershausen, den 4. Februar 1929.

Die Gemeindevertretung:
J. A. Weber, Gemeindevorsteher.

Die Briefe der Prinzessin.

12] Erzählung von E. Ph. Oppenheim.

Der Rechtsanwalt griff nach seinem Hut.
„Ich gestatte mir, mich zu verabschieden,“ sagte er ge-
lassen. Aber Hoffeldens stellte sich mit dem Rücken gegen
die Tür.

„Nein, mein Herr, wir sind noch nicht fertig mit ein-
ander. Selbstverständlich werde ich den Wortlaut unserer
Unterredung der Polizei mitteilen, die alles Weitere ver-
anlassen wird.“

Der Rechtsanwalt zuckte gelassen die Achseln.
„Das steht in Ihrem Belieben. Nur erzählen Sie
der Polizei nichts Neues damit. Ich habe bereits ange-
geben, daß ich es war, der in jener Nacht bei Ihnen
antelephonierte, und habe natürlich auch den Grund nicht
verschwiegen. Ich hatte ein Geschäft mit Herrn Martens,
daselbst Geschäft, das mich heute zu Ihnen führte. Sie
werden wissen, daß mich auch das Gericht nicht zwingen
kann, den Namen meines Klienten zu nennen, ich bin
als Rechtsanwalt zur Verschwiegenheit verpflichtet. Im
übrigen hat das Gericht auch kein Interesse daran, die
Person meines Auftraggebers festzustellen. Ich bedaure,
Sie belästigt zu haben.“

„Und ich denke nicht daran, Sie so gehen zu lassen.
Was weiß ich, ob Sie mir die Wahrheit gesagt haben,
ob Sie wirklich bei der Polizei gewesen sind.“

„Es wäre Freiheitsberaubung, wollten Sie mich zurück-
halten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich unnach-
sichtlich gegen Sie vorgehen würde.“

„Ich werde unnachlässiglich gegen Sie vorgehen.“

Wieder zeigte das Gesicht des Rechtsanwalts jene
Parodie eines Lächelns.

„Sie wollen mich wegen Beleidigung verklagen?
Bitte, tun Sie das. Nur rate ich Ihnen, sich Kosten und
Kerger zu sparen. Ich habe Ihnen meinen Vorschlag
lediglich als Beauftragter eines Dritten gemacht, und ich
bin nicht dafür haftbar, wenn er etwas Beleidigendes
enthalten sollte. Und dann erlaube ich mir, Sie auf etwas
aufmerksam zu machen. Ich sprach davon, daß mein
Klient zwanzigtausend Mark für die Papiere zahlen würde,
und Sie waren es, der sofort, wirklich überraschend schnell,
auf die Vermutung kam, daß das ein für Sie bestimmter
Vorschlag wäre. Meinen Sie nicht, daß man Ihnen das
— hm — ich meine, daß die Leute das in einer für Sie
nicht angenehmen Weise auslegen könnten?“

Hoffeldens war außer sich. Aber er sah ein, daß er
diesem Manne gegenüber machtlos war. Mit einem zorn-
sprühenden Blick sah er dem Rechtsanwalt in die Augen;
aber der schlug den Blick nicht nieder, und seine Mustel
zuckte in seinem Gesicht. Da trat Heinz zur Seite und riß
die Tür heftig auf.

„Bitte, Sie können gehen!“ stieß er hervor. „Aber
lassen Sie mir gefälligst Ihre Adresse da.“

„Mit Vergnügen!“ erwiderte der Rechtsanwalt höflich.
„Darf ich Ihnen meine Karte geben?“

„Legen Sie sie auf den Tisch!“ sagte Heinz rauh und
ging zum Fenster, dem Besucher verächtlich den Rücken

Für alle Beweise inniger Teilnahme während
der Krankheit und bei dem Heimgange unseres
lieben Entschlafenen, sowie für die vielen Kranz-
spenden, besonders auch dem Kriegerverein Laasphe
für das letzte Geleit danken wir herzlichst.

Laasphe, den 2. Februar 1929.

Familie Gustav Strohmann.

Danksagung

Allen, die uns in un'rem großen Leid ihre
Teilnahme erwiesen haben, sage ich hiermit herz-
lichen Dank.

Banfe, Untere Mühle, den 4. Februar 1929.

Fritz Göbel.

Radioanlagen? - W. Stähler!

Frankfurter Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 5. Februar. 6.30: Morgengymnastik. An-
schließend: Wetterbericht und Zeitangabe. 13.30: Schallplatten-
konzert: „Karneval am Rhein und an der Donau“. 15.05 bis
15.35: Stunde der Jugend. 15.55—16.05: Hausfrauen dienst.
16.35—18.05: Konzert des Rundfunkorchesters: zum 120. Geburts-
tag Mendelssohns (geb. 8. Februar 1809). 18.15—18.45: Von
Kassel: Vortrag. 18.45—19.15: „Aberglaube in Gesundheits-
pflege und Krankenbehandlung II“, Vortrag von Dr. med. Alfred
Martin, Bad Nauheim. 19.15—19.30: Englische Literaturproben.
19.30—20.00: Englischer Sprachunterricht. 20.00: Von Stuttgart:
Militärkonzert. 21.00: Junge Komponisten. Ausführende:
Das Rundfunkorchester, Meta Condo-Kerdyt (Gesang), Michael
Kopatsch (Klavier). — Musikal. Leitung: Max Butting und
Reinhold Merten. — Am Klavier: Erich Nor Rahn.

Radio-Anlagen

durch H. Schröder, Laasphe, Kirchplatz 4, Tel. 111.

kehrend. Den höflichen Abschiedsgruß des Mannes beachtete
er kaum. Gleich darauf hörte er die Wohnungstür ins
Schloß fallen.

Dann trat er doch an den Tisch und griff nach der
Karte, die der Besucher zurückgelassen hatte. Aber es stand
nichts darauf als „Karl Berger, Rechtsanwalt, Bureau:
Berlin W, Französische Straße 123“. Und in der Ecke
unten: „Sprechstunde nur vormittags von acht bis zwölf
und nachmittags von drei bis sechs.“

Hoffeldens traf den Oberleutnant im Café. Er hatte
inzwischen Zeit gefunden, sich zu beruhigen, und erzählte
Arnstorf gefast und beherrscht, was er mit dem Rechts-
anwalt unterhandelt hatte. Dabei forschte er aber doch
angewandt in dem Gesicht des anderen, welchen Eindruck
der Bericht auf ihn machte.

Arnstorf blieb völlig gelassen.

„Dieser Rechtsanwalt ist ein unverschämter Patron, und
ich wünsche ihn schon deshalb, weil er weiß, was er
in Ihnen natürlich wieder all die törichtesten Gedanken wach-
gerufen haben wird, die ich glücklich begraben hoffte,“ sagte
er. „Im übrigen lassen Sie natürlich die Geschichte ein-
fach ruhen und kümmern sich nicht mehr um das ganze
Volk. Man wird Sie nach diesem einen fruchtlosen Ver-
such in Ruhe lassen, verlassen Sie sich darauf. So, und
nun denken Sie nicht mehr an die rätselhaften Papiere und
an den ganzen Kram. Ich habe ganz vergessen, daß ich
eine Einladung für Sie in der Tasche habe, ich gebe
morgen ein kleines Gartenfest, oder richtiger meine Edith
gibt es, sie beherrscht ja doch das Haus. Na, also, und
dabei dürfen Sie natürlich auf keinen Fall fehlen. Der
Park wird illuminiert, die ganze Residenz den Besuchern
geöffnet, lassen Sie sich das nicht entgehen, lieber
Freund.“

Hoffeldens stand der Sinn herzlich wenig nach der-
artigen Belustigungen. Aber er durfte Arnstorf natürlich
nicht durch eine Ablehnung kränken, und so nahm er die
Einladung mit bestem Danke an.

„Also, Kopf hoch!“ sagte der Oberleutnant noch ein-
mal scherzend, als sie sich verabschiedeten. „Ich hoffe,
daß zwischen uns von der leidigen Geschichte nicht mehr
die Rede zu sein braucht, und daß Sie gegen Einbil-
dungen und solche Geschichten energisch zu Felde rücken.
Ich bin froh, daß ich Sie morgen den ganzen Tag draußen
bei uns habe, die Gesellschaft wird Ihnen guttun, wenn
Sie jetzt auch blutwenig Lust haben, zu kommen.“

Als Heinz protestierte, wehrte er lachend ab.
„Lassen Sie's gut sein, ich kann mich ganz gut in Sie
hineindenken und weiß, wie es Ihnen jetzt zutrifft. Sie
muß. Aber gerade deshalb müssen Sie kommen. Auf
Wiedersehen also, lieber Freund!“

7. Kapitel.

Das „Sommerfest“ des Oberleutnants Arnstorf verlief
in der Tat viel unterhaltlicher, als sich's Heinz Hoffeldens
namentlich in seiner gegenwärtigen umdüsterten Gemüts-
stimmung versprochen hatte.

Die Wietavilla des Oberleutnants in Schlachtensee war
zwar von jeder Ähnlichkeit mit einem fürstlichen Lust-
schloß weit entfernt, und der Garten, den er so
hochtrabend seinen Park zu nennen pflegte, hatte recht
bescheidene Dimensionen; aber er war sehr liebevoll ge-

Universitätsbund

Am Dienstag, den 5. Februar,
abends 8 1/2 Uhr in der Aulaschule Vortrag:
„Die Ergebnisse der gegenwärtigen
Leben-Jesu-Forschung.“

Redner: Lic. Dr. F a s c h e r, Marburg.

Nuß- u. Brennholzverkauf

am Sonnabend, den 9. Februar 1929, vormittags
9 Uhr in der Gastwirtschaft Ewald Heinrich in Feudingen.

I. Nußholz.

Kiefernstämme - 3.31 km,
Distrikt Banferberg 25 c
Eichenstämme - 10.70 km,
(Stellmacherböden)
Distrikt Banferberg 25 c
Eichenstämme - 0.95 km,
Distrikt Weßteich 26 f
Eichenstämme - 27.32 km,
Distrikt Intal 28 a
Eichenstämme - 10.49 km, Distrikt Dornseifen 31 d
(Schußbezirk Feudingen, Hegemeister Hattenlof)

II. Brennholz.

331,50 rm Buchen-Scheite
224,00 " " " Knüppel
11,50 " " " Knorrholz
48,70 " " " Keiserknüppel
4,50 Stk. " " Keiserhaufen
14,00 rm Eichen-Knüppel

Distr. Auerbach 69 b,
und Körle 75 d.
Schußbez. Augustenhof
in Vertretung Hegemei-
ster Vetter, Augustenhof.

Ueber die Lage der Hölzer geben die obengenannten
Beamten nähere Auskunft.
Bekanntgabe der Bedingungen vor dem Termine.

**Fürstliche Oberförsterei Feudingen
zu Salmunshausen.**

Ich vermittele für solvente Firmen

Accepta u s c h

zwecks vorübergehender Verankerung der Betriebsmittel.
Nur gute Anträge kommen in Frage.

Karl Höfer, Pfungstadt.

pflegt, mit blühenden Rosenstöcken und anderen duft-
spendenden Kindern des Sommers reich besetzt und hatte
in seinem Hintergrunde einen nach allen Regeln der Kunst
angelegten Tennisplatz aufzuweisen, der durch dicke Hecken
umplantung den Blicken neugieriger Vorübergehender ent-
zogen wurde.

Zu allerlei Ergötzlichkeiten für jugendliche Gemüter und
namentlich zu ungehörtem Lärm war der Arnstorf'sche Garten
also ebensoviele geschaffene wie der allerhöchste englische
Park, und wenn dem jungen Schriftsteller auch der Sinn
sehr wenig nach derartigen Dingen gestanden hatte, als er
in früher Morgenstunde die kurze Fahrt auf der Bahn-
bahn zurückgelegt hatte, so begannen doch der nie ver-
sagende Zauber der Natur und die Gesellschaft sorglos
fröhlicher, jugendlicher Menschenkinder bald ihre wohlthätig
belebende und erheitende Wirkung auf ihn zu üben.

Die Zahl der geladenen Gäste war nicht groß, und
sie setzte sich ausschließlich aus den jüngeren Familien-
mitgliedern der benachbarten Villenbesitzer zusammen. Aber
es waren ein paar recht hübsche junge Mädchen darunter,
deren Mutterkeit etwas unwillkürlich Anstößendes hatte.
Die liebenswürdigste und ausgelassenste von allen freilich war
das siebzehnjährige Töchterchen des Gastgebers selbst. Und
man hätte beinahe glauben können, Fräulein Edith sei von
ihrem Vater mit der besonderen Aufgabe betraut worden,
die Sorge für Heinz Hoffeldens Erheitung auf sich zu
nehmen. Vom Augenblick seines Eintreffens an hatte sie
sich nämlich ausschließlich ihm gewidmet und ihn mit der
liebesswürdigsten Drolerie ihres frischen, ungekünstelten
Wesens buchstäblich nicht eine Minute lang dazu kommen
lassen, eigenen Gedanken nachzuhängen.

Mit ihrem in rosigster Gesundheit strahlenden Ge-
sichtchen, ihrer zierlichen, geschmeidigen Figur und ihrem
glodenhellen Lachen hätte sie fürwahr auch den verbor-
rensten Griesgram zur Fröhlichkeit befehlen können. Und
Heinz Hoffeldens war doch am Ende ein junger Mann,
der gegen weibliche Anmut und weiblichen Liebreiz nicht
lange unempfindlich bleiben konnte. Sein schönheitsfreu-
diges, künstlerisch geschultes Auge erfreute sich an der un-
gewollten Grazie in Ediths lebhaften Bewegungen, wenn
sie seine Partnerin im Tennisspiel war, und ihr munteres
Geplauder, das bei aller kindlichen Harmlosigkeit doch
niemals die Klugheit und Wohlerzogenheit der jungen
Dame aus den besseren Ständen vermissen ließ, schenkte
sieghaft alle dunklen Gedanken und Sorgen aus seinem
Sinn.

Die Stunden gingen im Fluge dahin. Man spielte,
tollte und lachte nach Herzenslust. Und bei dem ziemlich
opulenten Frühstück, das gegen Mittag den Oberleu-
nant mit seinen jungen Gästen vereinte, gab es die
lustigste Unterhaltung und die vergnügtesten Gespräche.

Nach dem Essen drängte es zwar die junge Welt so-
gleich wieder ins Freie hinaus, aber man hatte wenig
Neigung, in der Hitze sogleich aufs neue mit dem Spiel
zu beginnen, und zog es vor, sich, zumeist paarweise, hie und
dorthin zu zerstreuen, um sich der noch amüsantesten
Belästigungen des Courmashens und Tändelns hinauszugeben.

(Fortf. folgt.)